

R!

## Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Weßburger Zeitung No. 23.

Dienstag, den 24. März 1818.

---

Des Schulmeisters Bunkel Besuch der Medou-  
te zu Reichenfeld, und was sich allda mit  
ihm zugetragen.

(Ein Scherz.)

Vor sein Leben gern hätte der Schulmeister Bunkel zu  
Möldorf einmal eine Maskerade mit angesehen. Hatte  
er doch von solchen Lustpartien schon so oft mit der größ-  
ten Bewunderung sprechen hören, und doch konnte er  
sich durchaus kein genügendes Bild davon entwerfen, in-  
dessen war er überzeugt, daß eine Maskerade der Inbe-  
griff alles Belustigenden sein müsse, was sich nur ersinnen  
lasse, und vom Belustigten war er, trotz seines Amtes und  
Standes, ein so großer Freund, daß er darüber nicht  
selten mit seinem jungen Herrn Pastor in Streit gerieth,  
der gerade zu, seiner Jugend zum Trost, behauptete: ei-  
gentliche Lustbarkeiten seyen des höhern, ja des vernünfti-  
gen Menschen ganz unwürdig, und man müsse schon hie-  
nieden von dem Irdischen sich aus allen Kräften loszureißen  
suchen, um bloß mit dem Himmlischen zu leben. D s wollte  
dem guten Bunkel gar nicht in den Kopf, ja er meinte,  
der Herr Pfarrer übertreibe wohl die Sache ein wenig,  
und man könne ein guter, recht guter Christ und Mensch  
sein, und sich doch recht lustig machen. Wer sich der Er-  
de freue, brauche darum den Himmel nicht aufzugeben.  
Nur Alles mit Maß und zu seiner Zeit. Auch gab er in  
seinem Herzen dem Herrn Pfarrer Schuld, daß er sich  
doch auch zuweilen erlustige, nur lasse er's Niemanden  
merken, oder suche seine Belustigung in andern Dingen,

als andere Menschen. Es sey ja, wie er höre, Mode geworden, ein wenig außer zu sein, und da mache er wohl die Mode auch ein Bißchen mit, Der Jugend stehe Alles gut! meinte er.

Er hatte eben des Sonntags Nachmittags die Betstunde vollendet, und war im Begriff, die Kirche zu schließen, als ihm der Schulze das Zeitungsblatt vom Sonnabende überreichte, und lächelnd auf das Avertissement deutete, wo zum nächsten Dienstage — dem Fastnachtstage — eine Redoute in Reichenfeld angekündigt war. Kaum konnte Bunkel den Schlüssel vollends herumdrehen. Es war ihm, als ob die Buchstaben lebendig würden, und ihn auf eine unwiderstehliche Art fort-rissen, seiner lang bekämpften Neigung doch auch einmal nachzugeben. Ey, dachte er, wenn du auch einmal kein höherer Mensch, ja wohl ein unvernünftiger bist, das wird sich schon wieder finden. Man muß Alles versuchen in der Welt. Aber — wenn's nun der Herr Pfarrer erführe, der würde dich beredouten, du könntest am Ende um den Dienst kommen, und hast erst eine junge Frau genommen. Nein! laß es lieber bleiben Bunkelchen! — Mit unruhigem Gemüthe kam er nach Hause, der Kaffee wollte ihm nicht schmecken, die junge Frau wurde ängstlich, allein er versicherte, ihm fehle nichts und er wolle nur ein wenig schlummern, es werde schon besser werden. Er setzte sich in den Großvaterstuhl, aber nicht um zu schlafen, sondern um über seinen Plan weiter nachzudenken. Endlich beschloß er den Dienstag wenigstens seinen Wether in Reichenfeld — einen Schneider, der auch Redoutenanzüge vermietete — zu besuchen, unter dem Vorwande, daß er mit dem Arzte wegen der Unpäßlichkeit sprechen wollte, die ihm seine junge Frau angedichtet hatte. Dieser zufällige Umstand schien

ihm ein Schicksals-Wink zu sein, daß er seine unschuldige Neigung doch einmal-wenigstens zu befriedigen suchen solle. Er wußte so gut, wie ein dramatischer Dichter, den Zusammenhang zwischen den beiden Welten zu deuten. Er gab seine Absicht seiner Frau zu erkennen, mit der Bemerkung, daß er, eben weil er sich doch nicht so recht wohl fühle, schwerlich den Weg hin und zurück in einem Tage werde machen können. Je, versetzte sie, Du kannst ja bei dem Wether Schneider übernachten. Er gibt Dir gern eine Lagerstatt für die Nacht. Ich habe so jetzt das Federschließen, und da bitte ich mir einmal das Haus voll Mädchen, damit wir etwas wegschließen können. Wenn Du da bist, setzte sie scherzend hinzu, darf ich so was nicht recht wagen. Es sind gar zu viel hübsche Gesichter im Dorf. — Bunkel lächelte, küßte sein Weibchen und ging zu dem Pittergutspachter, der auch erst kürzlich sich verheirathet hatte, und mit dem er in freundschaftliche Verhältnisse gekommen war, weil die Weiber sich oft zusammen über ihren Puz beriethen. Die Frau des Pächters sprach auch von Redoute, und gab, da sie als Kammerjunfer der Domberrin, ihrer gnädigen Gutsheerschaft, oft dergleichen Streifzüge ins Gebiet des Leichtsinns mitgemacht hatte, eine so reizende Schilderung davon, daß Bunkel, und hätte es sein Leben gekostet, der Versuchung nicht zu widerstehen vermochte.

Er fing schon den Montag recht stark an zu husten, konnte nicht schlafen, hatte ängstliche Träume, — was natürlich aus seiner Unruhe zu erklären war — und aß den Dienstag keinen Bissen, so daß ihn endlich die Frau ordentlich aus dem Hause drängte. Nun wenn es denn sein muß! dachte er, so kann ich ja wohl folgen — Nach Auswechselung einiger herzlichen und süßen Schmäpchen wanderte Bunkel der Stadt zu.

Bunkel traf mit der Dämmerung in Reichensfeld ein und fand den Welter in voller Thätigkeit mehrere Redoutenanzüge zu ordnen und dem oder jenem anzupassen, so daß er mit dem Freunde nur wenig Worte zu wechseln im Stande war. Bunkel betrachtete alle die Seltsamkeiten, welche seine Augen hier erblickten, mit den so großem Interesse, wie der Seefahrer die Erscheinungen einer ihm fremden Natur unter einem entfernten Himmelsstriche. Auch bewunderte er laut die Fortschritte, welche die Menschen in der Kunst, einander zu täuschen, gemacht hätten.

Was? sagte scherzend der Schneider, Du hältst uns also für Betrüger in der Stadt und mich für ihren Helfershelfer, wart! ich möchte Dich zur Strafe gleich selbst in so eine Maske stecken und zum Betrüger machen...

Je! das wäre mir eben recht, Brüderchen, verzeu der Schulmeister — denn ich muß es Dir nur n's Ohr sagen, ich bin eben deswegen in die Stadt gekommen. Meine Frau hatte das Federschließen daheim, deswegen konnte sie nicht mit.....

Nun da wollen wir doch sehen, sagte der Schneider, was ich noch vorräthig habe. Es wird freilich nicht viel mehr sein, denn die Maskerade wird ungeheuer voll werden. Es will doch jeder einmal ein Bißchen närrisch sein. — Er führte den Freund in eine Nebenstube, wo noch einige Redoutenanzüge hingen. Sie waren aber alle für Bunkeln zu groß, und er schaute überall betrübt umher, als der Schneider die Maske eines Bären brachte, wie sie ehemals mit einem Führer auf Redouten zu erscheinen pflegten. Bunkel erschrock. Die soll ich anziehen? sagte er mit langgezogenem Tone, ein unvernünftiges Vieh soll ich vorstellen? — Vieh oder Mensch, das ist hier einerlei, entgegnete der Schneider, desto leichter

kannst Du Deine Rolle durchführen, Brüderchen. Als Bär brauchst Du nichts zu reden, Du brummst nur...

So? Ey da würde ich auch wohl am wenigsten erkannt werden?

Freilich! und ich, ich mache Deinen Führer, ich will schon für Dich reden, wenn's nöthig ist....

Bunkel ließ sich die Maske anlegen, und fand sich scharmant darin. Aber, sagte er zum Schneider, ich habe einmal gelesen, daß man mit dem Kleide nur zu leicht den Sinn des Standes annimmt, für den es gehört, z. B. daß man mit der Montur ordentlicher Weise Soldat wird, wenn ich nun mit....

Mit der Bärenmaske zum Bären würde? meinst Du? fragte der Schneider — hat nichts zu bedeuten. Ich will Dich schon zur Ordnung bringen. Ich führe dich ja an der Kette und nehme einen tüchtigen Stock mit....

Aber ich bitte Dich, eile, sonst kommen wir zu spät und das Beste ich vorbei....

(Der Beschluß folgt.)

### Neue doppelte Hechselmaschine in Ungarn.

Schon in den ökonomischen Neuigkeiten vom J 1816. S. 62. wurde diese neue in Ungarn erfundene doppelte Hechselmaschine durch den Hrn. Professor Zipser näher beschrieben. Ihr Erfinder, Herr Martin Brosz, bürgerl. Tischlermeister zu Neufohl, hat sie seitdem durch einen weit einfacheren, wohlberechneten Mechanism, durch Dauerhaftigkeit und leichte Wiederherstellung der Bestandtheile so lobenswerth dargestellt, daß sie mit Recht allen Gutsbesitzern, Fabrikanten, Landwirthen und selbst größeren Haushaltungen anempfohlen werden kann. Statt dem großen Schwungrad nämlich, wodurch viel an Kraft verlorngieng, richtete Hr. Brosz Hubschimmel ein, die von zwei

Männern getreten, die Maschine ins Spiel bringen — An jedem Kasten, worin das zu schneidende Stroh liegt, sind die Hubschermel so angebracht, daß der eine fällt, indem der andere steigt, und daß dadurch die Kräfte der Tretenden selbst durch längere Anstrengung beim Schneiden nicht sehr leiden.

Nach Proben die man damit in Gegenwart mehrerer Güterbesitzer und glaubwürdiger Personen (mit deren Zeugnissen sich der Erfinder legitimiren kann) unternommen hat, ergab sich nachstehendes Resultat:

Binnen 6. Stunden schnitten zwei Männer: \*)

60 gehäufte Meken  $\frac{1}{4}$  zölliges, 114 dto.  $\frac{1}{4}$  zölliges, 186 dto.  $\frac{3}{4}$  zölliges, und 240 dto. 1 zölliges Hechfel.

Liebhaber können sich an Herrn Martin Brosz bürgerl. Tischlermeister in Neusohl wenden, und sich des Preises wegen, mit ihm verabfinden.

### Wie kam Voltaire nach Potsdam?

(Nach Marmontels Memoiren.)

Friedrich der Große war kaum zur Krone gelangt, und sogleich bezeugte er Voltairen den Wunsch, ihn in seiner Residenz zu sehen. Tausend Louisd'ors waren zu seiner Reise bestimmt. Indessen der Dichter wünschte seine Nichte, Madame Denis, mit zu nehmen; das vergrößerte die Ausgaben, er verlangte 2000 Luis'dor. Davon wollte der König nichts hören. Voltaire ärgerte sich über diese unzeitige Sparsamkeit, wie er es nannte, und so unterblieb die Reise immer. Ein König, der ganze Sonnen

\*) Es ist zu bemerken, daß man auf derselben Maschine kürzeres und längeres Hechfel schneiden kann, je nachdem die Vorrichtung verändert wird. Es kann der Kasten No 1. ein  $\frac{1}{2}$  zölliges Hechfel schneiden, während der Kasten No 2. ein  $\frac{1}{4}$  oder  $\frac{3}{4}$  zölliges Hechfel liefert.

Geldes hat, will nicht einmal 5000 Thlr. daran wenden, Madame Denis bei sich in Berlin zu sehen!" rief er, als ihm Friedrich schrieb, er werde diese sehr gern willkommen heißen, verlange aber nicht gerade nach ihr.

Eines Morgens besuchte Voltaire ein Freund.

"Nichts Neues?" fragte Voltaire. —

"Etwas recht sehr Neues, sehr Wichtiges!"

"Nun?"

"Arnaud ist in Potsdam angekommen und vom König mit offenen Armen empfangen worden.

"Mit offenen Armen?"

"Er hat eine poetische Epistel an den König geschrieben."

"Eine recht alberne, von Bombast strotzende?"

"Im Gegentheil, recht schön ist sie, so schön, daß der König sie sogleich erwiedert."

"Der König eine Epistel an Arnaud? Gehn Sie? Man hat Sie zum Besten gehabt!"

"Wer weiß? Hier sind beide."

"Nun diese Meisterwerke muß ich doch lesen," —

"Wie fade, wie platt!" rief Voltaire einmal über das andre bei der d'Arnaudschen aus. Die des Königs las er schweigend und nachsichtiger. Jetzt kam er aber an die Verse:

"Doch Voltaire ist im Untergehn,

Ihr geht erst, wie die Morgenröthe, auf!"

Außer sich sprang der Beleidigte aus dem Bette und hüpfte im Hemde in der Stube herum. "Voltaire im Untergehn, Arnaud die Morgenröthe!" rief er aus. Und so was kann ein König sagen? "Ey der soll mir bei seinen Mandaten bleiben! Dich will ich Menschen kennen lehren! Menschen kennen!"

Nun wurde sogleich die Reise beschlossen. Es wur-

de gereist, was vielleicht sonst nie der Fall gewesen wäre. Marmontel, Augenzeuge des Vorfalls, glaubt, daß Friedrich selbst dieß alles so bei diesen Versen vorausgesehen habe.

### National-Charakter,

Als der Prätendent von England, Carl Eduard, nach seiner Niederlage 1746 von einem Zufluchts-Orte zum andern floh, und 30,000 Pf. Sterl. auf seinen Kopf gesetzt waren, verbargen ihn eine zeitlang zwei arme Bergschotten, Brüder, Namens Kennedy. Sie verschmähten nicht nur jene große Belohnungssumme, sondern stahlen sogar oft, um dem königlichen Flüchtling Nahrung zu verschaffen, und trieben den Eifer und die Kühnheit so weit, daß sie das Gepäck eines Generals überfielen und wegnahmen, um Jenem Hemden zu verschaffen. Nach einigen Jahren ward einer dieser Kennedy zu Inverness gehängt, weil er (den jene 30,000 Pf. Sterl. nicht in Versuchung führen konnten) eine Kuh, dreißig Schilling (ohngefähr 14 fl. an Werth) gestohlen hatte. Im Augenblick der Hinrichtung nahm er seine Mütze ab, und dankte Gott, nie den Armen Leides gethan, und sein Brod nöthigenfalls immerdar mit dem Fremden und Nothleidenden getheilt zu haben.

### Charade.

Die beiden ersten sind, zumal hoch auf dem Brocken,  
Bald kalt, bald warm, bald naß, bald trocken,  
Drum endet das Geschwätz von ihnen nie.  
Das dritte lebt in der Polygamie,  
Hat Weiber wohl zu haben Schofen.  
Wein Ganzes steigt auf Dach und Thurm,  
Sieht fed sich um, und scheut nicht Frost noch Sturm.

Auflösung der Charade in Vers 22.

Perfengeld.